

Anselm Grün

*Der Weg
ins eigene Herz*

Wie Leben gelingt
—
Geschichten aus den
Weltreligionen

Herausgegeben von
Rudolf Walter

HERDER The logo for Herder's 450th anniversary, featuring the number '450' in a stylized, outlined font where the '4' and '5' are connected.

FREIBURG · BASEL · WIEN

Ein einfach-leben-Buch



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020

www.herder.de

Alle Rechte vorbehalten

Satz: post scriptum, Vogtsburg-Burkheim

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-00861-0

Inhalt

Geschichten der Weltreligionen <i>Einführung von Anselm Grün</i>	7
Das Geheimnis, nach dem wir fragen und suchen	15
Gott ist größer - Von der Weite des Herzens	27
Mit der Sehnsucht in Berührung - Das wahre Gebet	45
Wer bin ich? Und wer will ich sein?	67
Die Anderen und ich	89
Vom spirituellen Weg	115
Bewährung im Alltag	137
Von ungewöhnlichen Lehrmeistern	157
Sterben, Tod, Jenseits - Letzte Fragen	179
Vom Weg ins eigene Herz <i>Nachwort</i>	201
Quellen und Lesehinweise	205

Geschichten der Weltreligionen

Einführung von Anselm Grün

Erzählen ist menschlich

Erzählen gehört zum Menschen, früher und heute, weltweit, alle Generationen übergreifend. Schon Kinder lieben es, Geschichten zu hören und sich einzuprägen. So erschließen sie sich die Welt. Erwachsene lieben Romane, gehen ins Kino oder sehen Serien, und noch die digitalen Medien nutzen unseren Hunger und unseren Durst nach Geschichten, bieten ihm Stoff auf vielen Kanälen. Geschichten erzählen und deuten das menschliche Leben und bereichern es so. Wilhelm Willms hat das in den kurzen Satz geprägt: »narrare humanum est = Erzählen ist menschlich«.

Vielleicht liegt der tiefste Grund dafür darin: Geschichten erreichen unser Herz: Sie können beruhigen, aber auch aufwühlen. Sie können erschrecken, zum Nachdenken anregen, Emotionen in Bewegung bringen. Sie berühren die Seele, wenn wir uns in sie versenken, führen uns zu uns selber, aber auch über uns hinaus. Wenn wir uns auf gute Geschichten einlassen, fühlen wir uns wie von selbst in das Geschehen verwickelt. In den Personen von Geschichten reflektiert sich unsere eigene Seele, in der erzählten Handlung spiegeln sich unsere eigenen Möglichkeiten. Nichts Menschliches ist da fremd.

Geschichten zu erzählen, war eine ursprüngliche Form der Therapie. Die Prinzessin Scheherazade in »Tausend und eine Nacht« erzählt dem kranken Prinzen so lange und

auf eine so spannende Art Geschichten, bis er von seinem Zwang, die Erzählerin zu töten, geheilt wird. Erzählen ist nicht nur heilsam, es kann sogar Leben retten.

Gott liebt Geschichten

In der Überlieferung und im Weitererzählen von Geschichten haben unsere Vorfahren ihre Lebenserfahrung und ihre Einsichten weitergegeben. Menschen haben sich mit diesen Geschichten vertraut gemacht, sie verinnerlicht, sie in ihrem Herzen anverwandelt. Wie sehr gerade die religiöse Dimension des Lebens die Menschen bewegt hat, wird ebenso anschaulich in den mythischen Erzählungen der Naturvölker wie in den paradoxen, überraschenden Erzählungen östlicher Meister des Tao oder Zen, in den Geschichten muslimischer Sufis, bei den frühen rabbinischen Gelehrten und auch bei den Geschichten christlicher Mönche aus der ägyptischen Wüste oder in den volkstümlichen Erzählungen, die Martin Buber und Elie Wiesel später aus der bedrängten Welt des chassidischen Ostjudentums überliefert haben. Der Erzähler Elie Wiesel sagte einmal: Gott erschuf den Menschen, weil er Geschichten liebt. Und über seine eigenen Texte sagt er: »Macht Gebete aus meinen Geschichten!« Der Mensch nähert sich also über Geschichten auch dem Geheimnis seines Lebens an. Das verweist auf die enge Verbindung von Religion und menschlicher Suche:

Gott selbst liebt die Geschichten. Das Alte Testament – allem voran das Buch Genesis – erzählt uns wunderbare Geschichten von der Entstehung der Welt, den Anfängen der Menschheitsgeschichte und dem Erlösungshandeln Gottes: Erzählungen, die einfach nur darstellen, wie es um den Menschen und sein Verhältnis zu Gott steht – und die uns damit Erkenntnis und Sinn vermitteln.

Jesus - ein Geschichtenerzähler

Auch Jesus war ein wunderbarer Geschichtenerzähler. Er hat seine Zuhörer ganz offensichtlich fasziniert und in Bann gezogen. Aber es geht ihm nicht um Unterhaltung. Viele seiner Erzählungen haben einen Schluss, der sie zu einem provozierenden Gleichnis werden lässt. Jesus erzählt so, dass die Menschen davon berührt werden. Und dann wendet er die Erzählung um. So wird den Zuhörern auf einmal klar: Die Geschichte betrifft *mich*. *Ich* muss mein Leben ändern. Ich muss aufhören, weiter so von mir und von Gott zu denken. Jesu therapeutische Absicht, seine Art und Weise, die Menschen von kranken Gottesbildern und kranken Selbstbildern zu heilen, wird hier deutlich.

Die schönsten Erzählungen Jesu im Lukasevangelium sind die vom verlorenen Sohn und von den Emmausjüngern. Bei der Erzählung vom verlorenen Sohn verzichtet Jesus darauf, eine Folgerung zu ziehen. Er bietet einfach die Erzählung an, damit seine Zuhörer darin selbst erkennen, wie Gott handelt. Auch bei der Erzählung von den Emmausjüngern fehlt der Gleichnischarakter. In der Geschichte wird uns auf einmal deutlich, was das Geheimnis von Auferstehung ist. Wie Lukas Theologie betreibt, zeigt sich daran, wie allein schon in der Erzählung der Geburts-geschichte deutlich wird, wer dieser Jesus ist. Und in der Emmaus-Geschichte leuchtet auf, was das Geheimnis der Auferstehung ist. Diese narrative Theologie des Lukas ist eine menschenfreundliche Theologie.

Was Geschichten wahr macht

Es geht um Menschliches: Wenn wir eine Geschichte hören, geht es nicht um Informationsvermittlung oder um Faktenwissen. Es ist auch nicht so entscheidend, ob etwas

wirklich so geschehen ist. Ein jüdischer Rabbi meinte einmal über seine Geschichten: Einiges habe sich tatsächlich so zugetragen, anderes sei frei erfunden. Aber wahr seien sie alle. Die Wahrheit der Geschichte hängt also nicht von ihrer Historizität ab, sondern von dem, was und wie sie erzählen. Sie erzählen das menschliche Leben so, dass etwas offenbar wird, dass uns auf einmal die Augen aufgehen und wir erkennen: Ja, so ist es wirklich. So steht es auch mit mir. So sollte ich mich und Gott und meine Beziehung zu ihm sehen.

Ganz allgemein gilt: Geschichten, die uns berühren, machen etwas mit uns. Ich kann sie nicht lesen, ohne dass in mir etwas geschieht. Ich erkenne mich darin wieder. Eine gute Geschichte deckt meine Wahrheit auf. Aber sie weitet auch die Perspektive, öffnet Horizonte. Und sie kann Hoffnung geben, wenn sie zeigt, dass und wie menschliches Leben gelingen kann. Dies nicht im Sinne von Handlungsanweisung oder als illustrierte Moralpredigt, sondern als Aufzeigen von Wegen – die ich freilich selber gehen muss.

Die Geschichten lassen dem Leser die innere Freiheit. Er wird nicht zu etwas gezwungen. In einer Geschichte, die der indische Jesuit Anthony de Mello, erzählt, beklagt sich ein Schüler beim Lehrer, dass er nur Geschichten erzählt, ohne ihre Bedeutung zu enthüllen. Die Antwort des Meisters: »Wie würde es euch gefallen, wenn jemand vorgekaute Früchte anböte?«

Nichts wird »vorgekaut«. Aber es wird durchaus zugebetet, das Gehörte mit der eigenen Geschichte, der eigenen Erfahrung zu verbinden. Nur wenn sie diese Freiheit gewähren, werden Geschichten – wie Fulbert Steffensky einmal sagt – zu einem Mantel, den ich anziehen kann, der mich mitten in der unübersichtlichen Welt einhüllt, in dem ich bei mir bin, geschützt und behütet.

Weisheit, die verwandelt

Der jüdische Philosoph Walter Benjamin hat, was ein Erzähler ist, einmal so beschrieben: »ein Mann, der dem Hörer Rat weiß«. Und weiter: »Rat in den Stoff gelebten Lebens eingewebt, ist Weisheit.« Benjamin beklagt, dass die Kunst des Erzählens zu Ende geht, »weil die epische Seite der Wahrheit, die Weisheit, ausstirbt.« (TRE 10.227, Henning Schröer, Erzählen) Benjamin ist überzeugt, dass nur die epische Seite der Wahrheit zur Weisheit führt. Eine logische Wahrheit ist in sich stimmig. Aber sie hat nichts mit Weisheit zu tun. Wir sollten, so Benjamin, wieder lernen, Geschichten zu erzählen, um weise zu werden. Vielwissen schafft noch keine Weisheit. Aber eine Geschichte, die das Geheimnis des Menschen aufleuchten lässt, bewirkt etwas. Da geschieht in uns selbst Verwandlung: Mein Selbstbild wandelt sich, aber auch mein Blick auf die Welt und auf das Leben. Wie diese Wandlung sich vollzieht, können wir kaum beschreiben. Wir wissen nur: Manche Erzählung lässt uns nicht mehr los. Sie begleitet uns. Sie ist wie eine Brille, mit der wir auf unser Leben schauen.

Spirituelle Gemeinsamkeit: Suchen verbindet

Die Vielfalt der hier gesammelten Geschichten zeigt auch: Alle Religionen sehen nur den Zipfel der Wirklichkeit Gottes. Und auch der sieht von allen Religionen und Kulturen her immer wieder anders aus. Die Geschichten aus den verschiedenen Religionen zeigen aber oft auch eine große Ähnlichkeit. Da werden zwar mit anderen Bildern doch immer wieder ähnliche Erfahrungen beschrieben. Und letztlich sind alle Erzählungen offen für das Geheimnis des einen Gottes, der jenseits aller Religionen ist. Sie öffnen unseren Blick für dieses Geheimnis und zeigen, wie unser Leben,

das unterwegs ist zu diesem Geheimnis, gelingen kann. Und sie zeigen uns durchaus auch Gefahren auf, die uns auf unserem Weg behindern: etwa die Erfahrung, uns über andere zu stellen, oder Gott in ein festes Bild zu zwingen.

Ich selber lese gerne Geschichten aus der Sufi-Tradition und aus der buddhistischen Tradition. Aber zugleich kenne ich viele, die Zenmeditation üben und sich an den Erzählungen der Wüstenväter erfreuen. Die Geschichten aus den verschiedenen Weltreligionen verbinden die Menschen miteinander, die diesen Religionen anhängen. Indem wir die Geschichte lesen, übersteigen wir schon die eigene Religion. Wir werden offen für die Erfahrung, die in dieser Geschichte beschrieben wird. Die Geschichten zeigen Weisheiten, die für jeden Menschen gelten. Und in ihnen wird deutlich, dass alle Religionen auf der Suche sind. Und zugleich, dass die Vertreter aller Religionen den gleichen Gefahren ausgesetzt sind: der Gefahr der Überheblichkeit, der Flucht in die Grandiosität und der Gefahr der Rechthaberei.

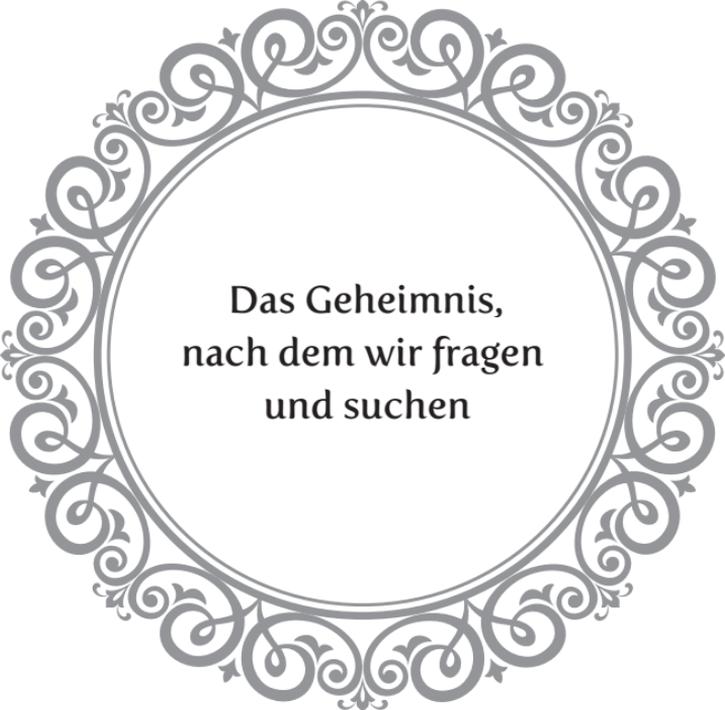
Die Leser aller Religionen können in den Geschichten der verschiedenen Traditionen aber auch den gleichen Geist spüren: den Geist der Frische und Echtheit, des Nicht-Bewertens und der Milde. All diese Geschichten spiegeln zudem auch einen gewissen Humor wider. Da werden zu pathetische Worte entlarvt und allzu Abgehobenes wieder auf den Boden gestellt. Und in allen Geschichten erkennen wir eine tiefe Sehnsucht. Sie kreisen letztlich darum, wie wir Gott erfahren können und wer dieser Gott für uns ist. Sie öffnen uns die Augen für seine Wirklichkeit. Aber sie lassen ihn jenseits aller Worte und Vorstellungen.

Worte, die ins Schweigen führen

Denn ein Paradox steckt in diesen religiösen Erzählungen. Sie alle wissen, dass wir Gott nicht fassen können in Dogmen und nicht reduzieren dürfen auf Moralforderungen. Deswegen ist immer wieder auch von Stille und vom Schweigen die Rede. Das Schweigen ist für alle spirituellen Traditionen der bevorzugte Ort, an dem wir Gott erfahren können. Das zeigt uns schon die Elija-Erzählung der hebräischen Bibel. Elija erfährt Gott »in der Stimme verschwebenden Schweigens«, wie Martin Buber übersetzt, oder »im sanften, leisen Säuseln«, wie die Einheitsübersetzung sagt (1 Kön 19,12). Doch es gehört zum Paradox all dieser Erzählungen, dass sie über die Worte hinaus führen in das Schweigen, in dem uns der eine Gott - jenseits aller Worte und Bilder und Erzählungen - aufgeht als das absolute Geheimnis, auf das hin wir alle unterwegs sind.

Natürlich will das vorliegende Buch keine Ethik der Religionen in Geschichten sein. Die Auswahl ist auch nicht repräsentativ, sondern subjektiv. Aber sie zeigt immerhin: Das Erzählen gehört zu allen Religionen. Es ist Ausdruck der menschlichen Seite ihrer Suche. Die Geschichten, die in diesem Buch als Ausgangspunkt für die Suche nach gelingendem Leben genommen wurden, sind auch ganz verschiedenen Quellen entnommen oder von ihnen inspiriert. Zum Teil stammen sie aus alten weisheitlichen Überlieferungen, die oft umgeformt oder in den Erzählströmen spiritueller Überlieferung auch anonym immer neu erzählt wurden. Zum Teil sind sie - wie einige von Martin Buber sprachlich gefasste chassidische Geschichten oder die Geschichten aus der Mönchstradition - in einer bestimmten Form weitergegeben worden. Hinter allen aber zeigt sich die Freude am Erzählen, an der lebendigen Verbindung von Sprache und Leben, wenn es um die Suche nach Sinn und

nach gelingendem Leben geht. Gerade heute, in einer Zeit, in der die Religionen und Kulturen durch Globalisierung und Migration nicht immer konfliktfrei näher zusammenrücken, ist es gut zu sehen, dass diese Suche die Menschen und unterschiedliche Traditionen verbindet.



**Das Geheimnis,
nach dem wir fragen
und suchen**

*W*ir alle sind unterwegs, um das Geheimnis unseres Lebens immer mehr zu verstehen. Und wir alle stehen vor dem Geheimnis, das wir Gott nennen und das wir wohl nie ergründen werden. Die Weisheitsgeschichten der Religionen wollen uns für dieses Geheimnis sensibel machen, das uns umgibt. Sie wollen uns öffnen für das Geheimnis des Lebens, für das Geheimnis des Ursprungs allen Seins und allen Lebens.

Der Verborgene



Yehiel, der Enkel des berühmten chassidischen Rabbi Baruch, kam aufgelöst in die Studierstube seines Großvaters. »Yehiel, Yehiel, warum weinst du?« »Mein Freund betrügt. Er ist unfair, er hat mich ganz und gar verlassen, daher weine ich.« »Willst du mir das nicht genauer erzählen?« »Sicher, Großvater. Wir spielten Verstecken. Und ich war an der Reihe, mich zu verborgen. Und er war dran, nach mir zu suchen. Aber ich hatte mich so gut versteckt, dass er mich nicht finden konnte. Da hat er aufgegeben. Er hat einfach aufgehört, nach mir zu schauen. Und das ist unfair.« Rabbi Baruch begann Yehiels Gesicht zu streicheln, und ihm selber traten Tränen in die Augen. »So ist es auch mit Gott, Yehiel!« flüsterte er. »Stell dir seinen Schmerz vor. Er ist versteckt, und der Mensch schaut nicht nach ihm. Verstehst du, Yehiel, Gott verbirgt sich, und der Mensch sucht ihn nicht einmal ...« (Elie Wiesel)

Es ist bewegend, wie der alte Rabbi die Erzählung seines Enkels vom Versteckspiel auf eine andere Ebene hebt. Das Kinderspiel wird für ihn ein Bild für unsere Beziehung zu Gott. Gott hat sich vor den Menschen verborgen. Er ist nicht einfach zu finden. Er steht nicht an der nächsten Straßenecke. Er ist im Dickicht des Alltags verborgen. Aber der Mensch macht sich gar keine Mühe, ihn zu suchen. Er hat es wie der Freund Yehiels einfach aufgegeben, Gott zu suchen. Doch das ist unsere eigentliche Aufgabe: Gott zu suchen. Der hl. Benedikt fordert von seinen Mönchen, dass sie ihr Leben lang nach Gott suchen. Im Lateinischen steht hier: »quaerere«. Es heißt suchen und fragen. Das deutsche Wort »suchen« kommt aus der Jägersprache und meint wittern,

einer Spur folgen. Der Mensch hat in sich eine Ahnung, ein Gespür für die Spur Gottes. Es ist die Sehnsucht, die tief in seinem Herzen verankert ist. Aber manche Menschen betäuben die Sehnsucht. Sie folgen der Spur ihres Herzens nicht. Das Wort »Frage« ist verwandt mit »Furche«. Nach Gott fragen heißt, eine Furche in den Acker der Welt graben, um in der Tiefe der Erde nach dem Grund zu suchen, der alles zusammenhält. Und fragen hängt zusammen mit »forschen«. Es geht darum, nach Gott zu forschen, mit allen Sinnen zu suchen, wo und wie dieser Gott zu finden ist. Dabei finden wir ihn nicht so wie den Jungen aus der Geschichte, der sich versteckt hat, sondern als den, der unsere Sehnsucht erfüllt, der unserer inneren Witterung entspricht und uns erkennen lässt: Hier ist das Geheimnis, nach dem wir unser Leben lang fragen und suchen und forschen.